



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Ein " Prachtwerk " über Spanien.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Ein „Prachtwerk“ über Spanien.

Wenn nach der Fluth von geographischen, ethnographischen und culturgeschichtlichen „Prachtwerken“, von welcher der deutsche Büchermarkt seit einem Jahrzehnt überschwemmt worden ist, immer noch ein neues mit Aussicht auf Erfolg sich soll hervorwagen dürfen, so müssen es schon ganz besondere Qualitäten sein, die ihm den Muth dazu verleihen. Und eine solche Qualität wenigstens kann man dem neuen „Prachtwerke“ über Spanien, von welchem die ersten beiden Lieferungen uns vorliegen, nicht absprechen; es ist die, daß sämtliche Illustrationen von der Hand eines einzigen Künstlers herrühren werden. Hierdurch wird das Werk in seinem bildlichen Theile voraussichtlich eine Einheit des Charakters gewinnen, die allen bisher erschienenen ähnlichen Werken abgeht.

Aber dieser Umstand ist es nicht allein, weshalb wir das Werk, gleich als es angekündigt wurde, mit freudiger Erwartung begrüßten. Der Prospect der Verlags-handlung nannte zwei Namen als die des Verfassers und des Illustrators, die in ihrer Verbindung von einem vor Jahren erschienenen, allerdings in bescheidneren Dimensionen gehaltenen Prachtwerke her noch in gutem Andenken stehen: Theodor Simons und Alexander Wagner.\*) Im Jahre 1868 erschien im Verlage von A. Duncker in Berlin in sehr bescheidener Ausstattung ein Büchlein: „Aus altrömischer Zeit. Culturbilder von Theodor Simons“, eine Reihe fleißig und liebevoll aus den Quellen herausgearbeiteter, farbig und schwungvoll geschriebener Bilder aus dem letzten Jahrhundert der römischen Republik und aus der römischen Kaiserzeit. Das Buch hatte zunächst keinen sonderlichen Erfolg. Als aber einige Jahre später, von 1872 bis 1875, im Verlage der Gebrüder Pötel in Berlin lieferungsweise eine Prachtausgabe davon mit phantastischen Illustrationen von Alexander Wagner erschien, erntete es großen und wohlverdienten Beifall. Ist es da nicht natürlich, daß wir dem Erscheinen eines Prachtwerkes, das auf seinem Titelblatte dieselben beiden Namen in Aussicht stellt, mit der sicheren Hoffnung auf eine gediegene Leistung entgegensehen?

Leider scheint diese Hoffnung, soviel sich aus den bis jetzt erschienenen Proben urtheilen läßt, nur sehr zum Theil in Erfüllung gehen zu sollen. Erfüllen wird sie allem Anscheine nach im Wesentlichen der Künstler; der Schriftsteller aber scheint sie vollständig täuschen zu wollen.

\*) Spanien. In Schilderungen von Theodor Simons. Illustrirt von Prof. Alexander Wagner. Berlin, Gebr. Pötel, 1880. (Ca. 30 Lieferungen à 2 Mf.)

Wagners Illustrationen — theils Architekturbilder, theils Typen und Scenen aus dem Volks- und Straßenleben — sind zwar von ungleichem Werthe; neben manchem, was ohne Verlust hätte wegbleiben können, wie dem „Aufstieg zum Montserrat“, neben anderem, das für die skizzenhafte Behandlung, in der es vorgeführt wird, entschieden nicht geistvoll genug auftritt, wie dem recht gewöhnlichen Bilde „Die Arena in Madrid“, stehen kleine Cabinetsstücke, wie der „Stadt-Omnibus“, der geradezu an Diez erinnert. Die erfreulichen Blätter bilden aber doch die große Majorität; namentlich die Einzelfiguren aus dem Volke sind höchst wahr und lebendig aufgefaßt, und die Architekturbilder zum Theil von glänzender Wirkung. Mit besonderer Virtuosität behandelt der Künstler die Schattirung; das energische Licht des Südens mit den tiefen, dagegen contrastirenden Schatten bildet einen Hauptreiz seiner Darstellungen. Freilich ist nicht zu leugnen, daß die Anwendung gerade dieses Mittels ihm etwas zur Manier geworden zu sein scheint.

Nicht befreunden können wir uns mit der technischen Ausführung der Illustrationen; sie ist ganz gegen die Natur des Holzschnittes. Die Bilder sind offenbar sämmtlich Feder- und Tuschzeichnungen, die auf den Holzstock photographirt worden sind. Mit solchen Bildern weiß auch der geschickteste Holzschneider nichts rechtes anzufangen. Er müht sich ab, Facsimile zu schneiden, und im Falle des Gelingens — die vorliegenden sind fast durchweg vortrefflich gelungen — ist es wohl interessant zu sehen, daß der Holzschnitt zur Noth auch die Wirkung der malerischen Skizze erreichen kann, aber ist dies seine Aufgabe? Wir halten diese Methode für eine bedauerliche Verirrung, die deshalb nicht besser wird, weil sie heutzutage eine so große Verbreitung gefunden.

Vollständig enttäuscht worden sind wir aber, wie gesagt, durch die Leistung des Schriftstellers. Wir wissen freilich, daß es nicht üblich ist, den Text derartiger „Prachtwerke“ einer ernstlichen Kritik zu unterziehen; in der Regel wird ja nur nach den Bildern gefragt. Aber der Text ist doch wohl dazu da, daß er gelesen wird. Oder soll er den Bildern bloß als typographische Folie dienen? Dann könnte man ja auch Alphabete in verschiedenen Schriftgattungen, Annoncen oder sonst etwas als Rahmen um die Bilder drucken. Daß unter hundert Käufern eines „Prachtwerkes“ kaum zehn den Text desselben aufmerksam von Anfang bis zu Ende lesen — schon wegen des unhandlichen Formates —, ist freilich eine Thatsache; die meisten werden in dem unbequemen Bande dann und wann ein Stündchen blättern, die Bilder betrachten und hie und da am Texte naschen. Trotzdem muß aber doch wohl auf die kleine Zahl derer Rücksicht genommen werden, die sich die Mühe nehmen, das Buch zu ihrer Belehrung durchzulesen. Was bietet also Simons dieser kleinen, gewissenhaften Leserschaft?

Vor allem zeigt sich hier wieder einmal recht deutlich, welch ein großer

Unterschied dazwischen ist, ob jemand aus eignem Antriebe und aus Liebe zur Sache ein Buch schreibt, oder ob er es auf Bestellung liefert. Was für ein lebenswürdiges, tüchtiges Buch sind die römischen Kulturbilder von Simons, und was für eine unangenehme, seichte Schreiberei enthält dieses „Brachtwerk“ über Spanien! Offenbar hat sich der Verfasser seine Sache viel zu leicht gemacht. Anstatt sich vor dem Antritt seiner spanischen Reisen gründlich in die Geschichte, die Kultur-, Literatur- und Kunstgeschichte des Landes zu vertiefen, begnügt er sich mit dürftigen und zusammenhangslosen Notizen, wie sie schließlich auch ein Reisehandbuch bietet, und verquickt diese mit seinen höchst oberflächlich gebliebenen Touristeneindrücken. Und wenn dieses Material nur wenigstens leidlich geordnet vorgeführt würde, aber auch dies ist nicht der Fall.

Das erste Kapitel behandelt Barcelona. Von Ordnung, Zusammenhang, Anschaulichkeit keine Spur. Stadtbeschreibung, ein paar kümmerliche Notizen aus der Geschichte der Stadt, ein paar Mittheilungen über ihre gewerbliche Thätigkeit und ein paar Skizzen aus dem Volksleben, dies alles zerbröckelt und bunt durch einander geschüttelt — das will eine Schilderung von Barcelona sein. Wir haben das Kapitel dreimal aufmerksam gelesen — die Confusion blieb immer dieselbe. Einige Ordnung scheint einzutreten, da wo der Verfasser zum ersten Male ansetzt — denn er setzt verschiedene Male an —, die architektonische Physiognomie der Stadt zu schildern; da verspricht man sich doch einigen Gewinn von der Lectüre. Augenscheinlich fehlt es aber dem Verfasser gerade auf diesem Gebiete ganz besonders an der nöthigen Sachkenntniß. Die wenigen klaren und sachlichen Zeilen, die Lübke in seiner „Geschichte der Architektur“ über die Kathedrale von Barcelona hat, sind viel instructiver als ganze Folioseiten bei Simons. „Der Bau ist von vollendeter Architektur und Gesamtwirkung“, heißt es von Dome selbst, vom Kreuzgange: „er bietet sich dem Beschauer als eine kostbare Perle architektonischer Grazie und Vollendung dar“ — was sind das für unklare, nichtsagende Phrasen!

Wozu die Anordnung im Texte führt, dafür nur ein Beispiel. S. 14 heißt es: „Alles arbeitet hier und scheint zu prosperiren. Hungerer und Bettler sind selten oder entziehen sich wenigstens dem Auge.“ Und vier Seiten später kommt folgende eingehende Schilderung der „schmutzigen Bettler, welche, mit wirklichen und fingirten Gebrechen behaftet, in allen Lagen und Stellungen Thore und Hof (der Kathedrale) belagert halten“:

„Setzt in die Winkel und Ecken eingefügt, als gehörten sie mit zur Architektur, auf den Treppentufen am Eingang hockend, oder platt auf dem Bauche liegend, in Mäntel, Fetzen und Lumpen gehüllt, den kleinsten Raum einnehmend, erregen sie mehr unser Interesse als unser Mitleid. Lebenslange Müßiggänger und Tagediebe, bilden sie in Spanien eine eigne Familie menschlicher Wesen, die von Generation

auf Generation sich fortpflanzend, ihren Platz zeitlebens behauptet. Gebrechliche Greise, alte Frauen mit zahnelosem Kiefer, verkrüppelte Kinder, welche während Jahrhunderte (sic) die Sockel der Säulen mit ihren Gliedern blank gerieben haben, welche, wie Reptilien am Boden kriechend oder liegend, ein Leben geistiger und körperlicher Unthätigkeit führen, ein anderes Obdach nicht kennen und von einem ewig blauen Himmel und von einer ewig lauen Luft begünstigt, gleich dem Unkraut im Hofwinkel fort vegetiren und fort wuchern, von Niemand gestört, von Niemand zertreten. Nüchtern und anspruchslos bis zum Excesse, gelingt es ihnen nicht selten, mit dem erbettelten Almosen Ersparnisse zu machen, welche in irgend einer Falte des Gewandes zeitlebens aufbewahrt, nach dem Tode als herrenloses Gut dem Fiscus anheimfallen. Ihr stetes Verbleiben im Schatten dunkler Gänge und Bogen läßt sie mit den gelbblaffen Kellerspflanzen vergleichen, die ein Zwitterthum zwischen Sein und Nichtsein bilden. Menschen nicht, wohl nur Existenzen oder Creaturen, weder Fisch noch Fleisch, bieten sie dem Künstler wie dem Beobachter großes Interesse dar. ‚Por Cristo crucificado, una limosna! — murmeln sie dem Eintretenden entgegen, küssen sein Kleid, auf demselben die Spuren des Mundes zurücklassend, und strecken ihre knöchernen Hände krampfhaft nach oben. Regungslose Polypen möchten wir sie nennen, deren Fühler beim Herannahen eines Menschen zucken und sich mechanisch ihm entgegenbewegen“.

Also erst giebt es so gut wie gar keine Bettler in Barcelona, oder „sie entziehen sich wenigstens dem Auge“, und vier Seiten später bilden sie „eine eigne Familie“, sind „Reptilien“, „Unkraut“, „gelbblaffe Kellerspflanzen“, „Existenzen oder Creaturen“, „weder Fisch noch Fleisch“, „regungslose Polypen“, „erregen mehr unser Interesse als unser Mitleid“ und „bieten dem Künstler wie dem Beobachter großes Interesse dar“!

Die mitgetheilte Stelle kann aber zugleich als Probe von der Darstellungsweise des Verfassers dienen, die, wie der Leser sich wohl bereits überzeugt haben wird, unlogisch, grammatisch fehlerhaft und geschmacklos „bis zum Excesse“ ist. Es lohnt der Mühe, auch auf diese Seite des neuen „Prachtwerkes“ etwas näher einzugehen.

Die Fabrikanten von Prachtwerttexten scheinen zu glauben, daß die Höhe und Stärke des Tons, in welchem sie ihren Text abzufassen haben, unausgeseht proportional sein müsse der Formathöhe und Papierstärke, in welcher er veröffentlicht werden wird. Fast ausnahmslos beleihtigt sich dieses Genre, anstatt in schlichter und ruhiger Weise zu belehren und nur ausnahmsweise einmal größere Wärme und größeren Schwung der Darstellung zu entfalten, eines ununterbrochenen Pathos. Gewiß giebt es unter dem großen Haufen Leser, die dies schön finden. Für ein gebildetes Ohr aber wird nichts schneller langweilig und monoton, als der ewige Brustton und Athletenstil, das fortwährende os rotundum, das unaufhörliche Hin- und Hertaumeln zwischen Poesie und

Prosa. Der Verfasser des vorliegenden Werkes schwelgt förmlich in Phrase und Schwalst. „Wir stehen auf einem jener Riesenschiffe, die uns Landratten stets einen Ausschrei der Bewunderung entlocken, einem Kolosse aus Eisenplatten zusammengenietet, auf welchem der Mensch des Meeres Wellen mit Kraftbewußtsein kühn und ernst durchfurcht, durchheilt, angetrieben von seines Geistes fruchtbarsten Gedanken, welcher im Wasserdampfe seinen Ursprung fand“ — mit diesem brodelnden Wortschwall umschreibt Simons den einfachen Satz: „Wir stehen auf einem großen Seedampfer“. Will er ausdrücken: „Es ist der 1. Juni“, so schreibt er: „Des Heumonnds erster Tag begrüßt uns“; „Der Tag bricht an“ wird umschrieben: „Der Morgen rollt seinen Vorhang hoch“; anstatt: „Die Sonne ist untergegangen“ heißt es: „Das Tagesgestirn hat sich in den West eingesenkt“. Klingen einem nicht Casper von Lohenstein und Hoffmann von Hoffmannswaldau in den Ohren?

Geradezu kläglich aber ist es nun, wenn man vollends dahinterkommt — und diese Entdeckung macht ein nicht ganz stumpfsinniger Leser bereits auf der dritten Seite —, durch welche trivialen Mittelchen der Verfasser seiner Darstellung diesen Schein poetischen Schwunges zu verleihen sucht. Drei Handgriffe sind es hauptsächlich, die hier zu Tode gehehrt werden.

1) Der Genetiv wird fast immer vor das Wort gestellt, von dem er abhängt: An dieses Schiffes linker Flanke — auf des Leuchtturms weißer Steintreppe — in eines Kessels Bauch — des Daseins Bewußtsein — der Träger und Koffelenter Schaar — seines eignen Weihrauchs Düste — ihrer Zähne Schmelz und ihrer dunkeln Augen Reize — in des Chores Mitte u. s. w. Wiederholt finden sich in einem Satze drei Beispiele dieser affectirten Wortstellung, so S. 2: „Bei-Ho — so sagt uns seiner Prora goldenes Schild, nennt fremdländisch sich der Kolos, welcher des Abendlandes Produkte und Menschen nach Indiens und Chinas Küsten zu tragen sich anschickt“ — S. 5: Blanke Teller und Bestecke zieren des Tisches Bugspriet. Auffäße mit des Südens saftigen Früchten, und nicht minder (sic) mit Äpfeln, Birnen und Aprikosen aus Marseilles berühmten Gärten und Geländen, erfreuen den Blick.“

2) Das Prädicat eines Satzes wird an den Anfang gestellt, das Subject dahinter: Gefüllt mit Kohlen sind die mächtigen Bulks — Zum Klaarmachen schrillt des Hochbootsmanns Pfeife — Fest hält schon der Steuermann sein Steuer — Flott nun schwankt Bei-Ho — von einander scheiden die Schiffsgenossen — Fest steht unser Fuß auf Cataloniens Boden u. s. w. Geradezu abgeschmackt wird diese Manier, wenn der Verfasser, um die Verdrehung des Satzes zu erreichen, gar noch ein impersonelles „Es“ zu Hilfe nimmt, wie: Es erkrankt und erblaßt sofort der hilflose Mensch — es fällt an rasselnder Kette der Anker — Es entzündeten sich die Papierlampen an den hoch aufge-

bauten Blumenständen u. s. w. Kommen wirklich einmal impersonelle Sätze vor, so treibt der Verfasser die Narrheit so weit, daß er nun auch diese wieder verdreht, sodaß das „es“ glücklich ans Ende zu stehen kommt: Elf Uhr schlägt es — Abend wird es.

3) Substantiva werden asyndetisch, ohne Bindewort, neben einander gestellt: Das sind keine heimischen Conturen, Häuser, Dächer, keine bekannten Regionen, Farben, Tinten, Töne. Das sind wildfremde Eindrücke, so fremd wie die Worte, welche uns das Ufer Cataloniens zusendet: andere Menschen, Trachten, Sitten, Leute\*) — ein Lebewohl dem rauchenden Schlot, den Masten, Wimpeln des eisernen Hauses — seine Bazar's, Café's, Theater — ein Blickwerfen, Scherzen, Lachen — bei allen Erhebungen, Pronunciamentos.

Wenn nun vollends zwei solche Schrullen, das Asyndeton und die Verdrehung von Subject und Prädicat, in einem Satze mit einander verbunden vorkommen, so kann man sich denken, was dann für eine Wirkung entsteht. So heißt es S. 4: „Es arbeiten unermüdlieh Kolben, Kurbeln, Achsen“, und S. 13 steht folgender unglaubliche Satz: „Eisenwaaren, Baumwolle, Häute, Glas, Seide, Tücher brachten vor Einführung der Eisenbahnen unzählige Schiffe.“

Ist man auf diese ganz trivialen Kniffe des Verfassers einmal aufmerksam geworden, so verfolgen sie einen geradezu; man wird nervös dabei und wartet förmlich darauf, ob und wann sie wiederkehren werden.

Abgesehen von dieser Manierirtheit zeigt die Darstellung aber auch seltsame grammatische und logische Verstöße. Auch hiervon einige Proben. S. 2: „einen jener Glücklichen, den Poesie und Kunst schon im Jünglingsalter mütterlich umfingen“ — S. 11: Vier lustige Maulthiere an einem vierrädrigen Gestelle, und tausend geht es im catalonischen Staube stadtwärts“ — S. 13: „Catalonien zählt an fünf Hafensplätze“ — S. 16: „Der Chor in der Kirche Mitte ist eine wahre Verschwendung an Reliefs, die in ein Gitterwerk eingeschlossen sind“ — S. 21: „Eine rothe Mütze vollendet dieses eigenthümliche catalonische Kostüm, zu welchem fast immer auch die nie ausgehende Cigarette gehört.“

Wie ist es möglich, wird der Leser fragen, daß ein Schriftsteller, der einmal ein so tüchtiges und erfreuliches Buch geschrieben hat, wie die Culturbilder „Aus altrömischer Zeit“, auf eine so abschüssige Bahn hat gerathen können? Nun, diese Umwandlung hat sich keineswegs mit einem Schlage vollzogen. Schon die eingangs erwähnte Prachtausgabe jener Culturbilder zeigt alle die stilistischen Manieren, die bei dem vorliegenden „Prachtwerke“ bis zur Ungelehrbarkeit ausgeartet sind. Simons hat schon damals geglaubt, seine Culturbilder

\*) Welcher Unterschied ist hier zwischen Menschen und Leuten?

für die Prachtausgabe überarbeiten zu müssen, und dabei hat er sie verdorben. Die frische, einfache und natürliche Darstellung, durch die sie in ihrer ersten Form ansprachen, hat er — in der wunderlichen Einbildung, sie dem prachtvollen äußern Gewande anpassen zu müssen — beseitigt und eine gespreizte, affectirte Diction an ihre Stelle gesetzt, die die unverkennbare Vorstufe zu dem ganz in Manierirtheit aufgehenden Texte des vorliegenden Werkes ist.

Zu dieser künstlerischen Decadence aber gesellt sich leider noch eine schlimmere. Der Verfasser hat sich entblüdet, in dem von der Verlagsbuchhandlung ausgegebenen Prospective höchst eigenhändig sich selbst und dem ihm befreundeten Künstler, der die Illustrationen geliefert, Weihrauch zu streuen. Er schreibt wörtlich:

„Zwei gleichbegabte, für Poesie und Kunst hoch empfängliche Freunde haben es mit Glück verstanden, in einem mit Wort und Bild reich geschmückten Werke dem Leser einen weitausgedehnten Blick in dieses Land jenseits der Pyrenäen thun zu lassen! Es hat sich der Erzähler mit dem Künstler auf eine glückliche Art im heutigen Spanien zusammengefunden. Mit lebensvoller Frische und Auffassungsgabe, mit feinstem Gefühl\*) für Kunst, Cultur, Menschheit und Sitte haben es der Verfasser und feurige Erzähler und sein treuer Begleiter, der geniale Maler, verstanden, den Zauber Spaniens und seine alten, wie modernen Schönheiten aufzudecken und dem Leser in Bildern voll des Lebens, voll der Wahrheit, aus denen eigenes Entzücken und ein erwärmender poetischer Hauch uns auf jedem Blatte entgegenweht, vorzuführen.“

Aber dieser Prospect ist doch von der Verlagsbuchhandlung unterzeichnet. Wie können wir so dreist sein, zu behaupten, daß sie ihn nicht verfaßt habe? Nun, wem die eben mitgetheilten Zeilen noch nicht genügen, der lese den Prospect ganz und vergleiche ihn mit dem Texte der ersten Lieferung, und dann sage er uns, wer auf der Welt sonst dieses Elaborat geschrieben haben soll, als Theodor Simons! —

Wir würden das neue „Prachtwerk“ über Spanien nicht einer so genauen Analyse unterzogen haben, wenn es uns nicht darauf angekommen wäre, an einem Specimen der ganzen Gattung einmal ein Exempel zu statuiren. In der Prachtwerk-literatur, die seit der Gründerzeit bei uns grassirt, wird eine wahrhaft frivole Verschwendung getrieben. Während die besten wissenschaftlichen und populärwissenschaftlichen Werke, während die Texte unsrer Classiker sich noch heutigen Tages oft mit dem armseligsten Kleide begnügen müssen, erscheinen in diesen „Prachtwerken“ oft die werth- und geschmacklosesten schriftstellerischen Leistungen in der arrogantesten typographischen Ausstattung. Und wer ist es, der schließlich auf diese Literatur, wie man zu sagen pflegt, „hereinfällt“? Nur

\*) Ja, wenn's mit dem „Gefühl“ gethan wäre! — Kenntniße, Kenntniße!

zu oft bildungshungrige kleine Leute, denen es bei der Befriedigung ihrer literarischen Bedürfnisse an einem ehrlichen und sachkundigen Wegweiser fehlt, und die sich dadurch, daß die betreffenden Werke lieferungsweise erscheinen, verlocken lassen, ihr gutes Geld, für das ihnen wahrlich eine bessere Verwendung zu wünschen wäre, hinzugeben für — glänzende Maculatur. Es muß nicht immer das Folioformat sein, in welchem diese Sorte von „Prachtwerken“ auftritt; es giebt deren auch in Octav.

Schließlich wollen wir nicht verschweigen, daß die Verlagshandlung in der Wahl ihrer Druckerei nicht glücklich gewesen ist. Wir haben alle Hochachtung vor der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, aber auf Prachtwerldruck scheint sie nicht eingerichtet zu sein. Weder sind die Holzschnitte zu voller Geltung gekommen, noch ist der Textdruck bis an die äußerste Grenze scharf und sauber. Die Stuttgarter und Leipziger verstehen das besser.

### Die Ursachen der Kanzlerkrisis.\*)

Die Ursache der Krisis, die von Wilhelmsstraße 77 oder richtiger aus gewissen Vorkommnissen im Bundesrathe ausging, ist nicht allein im Verhalten der Vertreter nichtpreussischer Regierungen bei der Frage der Besteuerung von Quittungen bei Postvorschüssen und Postanweisungen, sondern auch, und zwar weit mehr noch, in dem Benehmen von Beamten des eignen Landes bei jener Gelegenheit zu suchen. Wir haben den Kanzler wiederholt öffentlich über preussischen Particularismus gegenüber den Einrichtungen und Bedürfnissen des Reiches Klagen hören. Andererseits ist bei seiner häufigen langen Entfernung von den Geschäften eine Art von Republik im polnischen Sinne entstanden, wo jeder Chef der Regierung seine eigene Meinung nicht nur haben, sondern geltend machen will. Vortragende Räte, deren Ansichten der Vorstand ihres Departements nicht approbirt und adoptirt hat, oder auch Minister, die von den Anschauungen und Plänen des Kanzlers abweichen, versuchen, als ob das selbstverständlich, ihre Gedanken durchzusetzen, und daß dies der oberste Leiter der Regierung des Kaisers und Königs nicht gestatten kann, liegt auf der Hand. „König Stephan gegen König Wilhelm geht nicht.“

Soviel wir wissen — und wir glauben, gut unterrichtet zu sein — hat die Kanzlerkrisis ferner durchaus nicht die Tendenz, eine Verfassungsänderung herbeizuführen. Nichts liegt dem Fürsten ferner. Er hält die Verfassung des

\*) Der „Politische Brief“ an der Spitze dieser Nummer war schon gedruckt, als uns noch der obenstehende wichtige Artikel zuging. D. Red.